Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 39

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und fich aus dem letzten Abendrot wie ein dünner Strich am Horizont jene Insel abhob, auf der ihr Junge weilte, gab es ihr einen Stich durch das Herz.

An einem Tage hatte sich nach Beendigungg des Kurkonzertes wiederum ein großer Teil der Badegäste um das Podium geschart, denn dort gab regesmäßig um diese Zeit ein Angestellter der Kurverwaltung Strandneuigkeiten bekannt, die sich meistens um Inselrundsahrten, Aenderungen des Tagesprogramms, Ankündigungen von Burgenwettbewerben und in sonstigen nicht sehr aufregenden Dingen erschöpsten. Am Schluß dieser Nachrichten schen heute der Mann von der Kurverwaltung noch etwas besonderes mitzuteilen zu haben, denn er holte eine Flasche hervor und begann:

"Weine Damen und Herren, gestern abend ist unser Kurort von einer seltenen Post überrascht worden, die vortofrei durch die Wogen des Weeres befördert wurde. Eine Flaschenpost ist nämlich angesommen und zwar mit einem außergewöhnlichen und rührenden Inhalt. Irgendwo auf einer kleinen Inselmuß ein kleiner Junge seelischen Schiffbruch ersitten haben und irgendwo in der Welt muß eine Wutti weisen, der die Sehnsucht des kleinen Kerls gilt."

Bei diesen Worten zog der Angestellte sorgsam einen nicht mehr ganz sauberen Zettel aus der Flasche hervor, strich ihn glatt und suhr fort: "Der Inhalt des Zettels in der Flasche lautet:

"Liebe, liebe Mutti! Warum schreibst du nicht? Ich habe ja so Heimweh! Komm doch mal zu deinem Uli."

Nach einer Beile des gespannten Schweigens der Zuhörer brachen diese in ein gutmütiges Gelächter aus.

"Steht denn keine Abresse des kleinen Jungen oder der Rabenmutter dabei?" wollte ein dider Herr wissen.

Der Mann von der Kurverwaltung zuckte die Achseln und ging fort. Auch die Kurgäste verliefen sich, nur Frau Wylius stand noch lange wie gebannt an jener Stelle, an der sie den Brief ihres Jungen mitgeteilt bekam. Wie eine gewaltige Sturzwelle schlug ihr ganzes Leben, das sie im Leichtsinn und in Ge-

dankenlosigkeit, nur dem Neuhern und den Neuherlichkeiten untertan, geführt hatte, über ihr zusammen und spülte Eitelkeit und Bergnügungssucht fort. Bor ihrem geistigen Auge tauchte das fragende, liebeheischende Gesicht ihres Jungen auf, und wie aus einem verschütteten Bulkan loderte plöhlich eine heiße, all die kleinen bisherigen Dinge ihres Lebens verzehrende Flamme auf. Frau Bylius eiste, so wie sie war, zum Hafen, und es war ihr keine Geldsumme zu groß, um den schnellsten Motortutter zur Uebersahrt nach der Ferieninsel ihres Kindes zu schartern. Ungeduldig saß die Frau die ganze Zeit über am Bug des Schiffes und ihren Augen, die sich immer wieder mit Tränen füllten, dauerte es viel zu lange, ehe die Insel immer größer wurde und ehe sie endlich das weiße Haus des Ferienheimes erblickten.

Tante Else, wie das Fräulein im Heim von den Kindern genannt wurde, hatte noch nie in ihrem Leben eine so stürmissche und zärtliche Begrüßung zwischen Mutter und Sohn gesehen, wie sie sich zwischen den vielen Kindern in der großen Sandburg abspielte. Immer wieder streichelte die große, blonde Frau ihrem Jungen das Haar, und die Tränen rollten ihr unaushörlich über das Antlit.

"Habe ich das nicht fein gemacht, Mutti, das mit der Flaschenpost?" wollte Uli wissen.

"So fein haft du das gemacht, mein lieber Junge, daß ich gleich gekommen bin, um nun immer bei dir zu fein."

Am anderen Tage reiste eine Mutter mit ihrem Kinde in die Alpen und traf dort auf einer blumigen Wiese mit einem Mann an einer Staffelei zusammen, der sich nicht genug über diese Ueberraschung wundern fonnte. Als die Ferien zu Ende gingen, reisten alle drei heim, und das alte Kinderfräulein wurde sogar eisersüchtig auf Frau Wylius, denn diese wollte Uli in Zukunst feinem anderen mehr überlassen.

Wenn abends die beiden Eltern den Jungen schlafen gelegt haben, zieht manchmal Frau Wylius das unterste Fach ihres Schreibtsches auf und blickt lange und gedankenvoll auf eine Flasche mit einem zerknitterten Zettel darin, die sie dort wie ein Heiligtum aufbewahrt.

Weltwochenschau

Eidgenöffifc-Bedenfliches.

Die weltpolitische Lage verlangt von der Schweiz in erhöhtem Waße Einigkeit der Parteien und rasches Handeln auf den verschiedensten Gebieten. Aber was geschieht?

Die SBB = Sanierung wird dringend und dringen= der, aber fie mird liegen gelaffen. Die Schulden machfen, aber man kommt an kein Ende. Die neuerdings wieder verschlech= terten Monatsergebniffe schreien dirett nach einer endgültigen Lösung . . . in Wahrheit stehen wir weiter als vor Jahren davon entfernt. Es will und will sich keine aktionsfähige Parteienmehrheit finden, ganz einfach, weil man zu keinem Uebereinkommen gelangt, mer die Opfer der Sanierung zu bringen habe. Das Personal hat genug geblutet, es will nicht . . . die Obligation äre wollen nicht bluten, fie find's nicht gewohnt; der finanznötige Bund kann es auch nicht . . . wer also soll bezahlen? Es ist der Verdacht ausgesprochen worden, gewisse Kreise spekulierten geradezu auf die nochmalige Verschlechterung der Bilanzen, um nachher auf Rosten der Angestellten . . . das ist der Rauffraft des Landes, die Rapitalien retten zu können, sei es mit, sei es ohne Ent= ftaatlichung. Wir finden solche Absichten äußerst bedenklich.

Noch bedenklicher steht es mit der Arbeitsbeschaf = fung, die so gut wie beschlossene Sache war, nun aber mit einer Klausel versehen wurde; man macht alles abhängig davon, ob Geld zur Deckung gefunden werde; da nur 70 Millionen gefunden wurden, soll nicht mehr geschehen. Dabei dachte man sich die staatlichen Aufträge, die Inlandverdienst und damit Steuern für den Fistus brächten, vor allem als Unterbau sür

die erhöhte Wehrbereitschaft; man sah schon neue Alpenstraßen, hochwichtige Verbindungswege im Hinterland, unerläßlich für den militärischen Verkehr in Ariegszeiten. Die Monate vergehen, einer nach dem andern . . . nichts geschieht!

Unterdessen wird mit lahmem Willen über die neuen Einnahmenmöglichteiten des Bundes geratschlagt, und auch hier geht alles drunter und drüber. Die schweizerische Handelstammer und die Bantiert a g u n g lehnen alles ab, was irgendwie das Kapital belasten fönnte. Am Bankiertag in Zürich mußte Bundesrat Meyer in der Diskuffion die bittere Feststellung machen, daß zwar das Bolt mit Begeisterung die Wehranleihe gezeichnet, jedoch die Mittel zur Amortisation versage . . . "wenn das so zugeht, stehen wir vor dem Nichts." Herr Meyer weiß, was die Banfiers vorschlagen: Reine Besteuerung des Rapitals an der Quelle, dafür aber . . . Umsatsteuern. Also Konsumsteuern! Immer wieder das alte Lied: Kapital und Konsumenten streiten sich über die von beiden zu bringenden Opfer . . . dabei lebt das Rapital umso besser, je fräftiger die Ronsumenten sind und je mehr Produkte sie kaufen, je tätiger sie die Kapitalrendite fördern!

Man hat das Gefühl, es follte bald einmal etwas gehen, sonst bricht wieder, aus dem Nichts heraus, irgendeine "Erneuerungsbewegung" los! Es geht nicht an, daß der Bundesrat sich gewissermaßen an den Parteien, die nicht einig werden, weidet. Er selbst müßte ihnen die gangbaren Wege zur Einigung weisen.

Berichobener Weltfrieg.

Einen Tag nach der Niederschrift unserer setzen Betrachtung ereignete sich etwas Hochbedeutendes und in seinen Auswirkungen Unabsehbares: Der britische Premierminister Neville Chamberlain flog zu Hitler nach Berchtesgaden und besprach mit ihm die tschechoslowatische Frage. Was bei dieser Unterredung heraustam, ist Geheimnis des britischen Ministerfollegiums geblieben. Der Eindruck des Fluges bei den Völkern Frankreichs und Englands
aber war verheerend: Das drohende Gesicht des Krieges kam
der öffentlichen Meinung in Paris wie in London zum ersten
Mal richtig ins Bewußtsein, und die Folge war katastrophale
Ungst, die sich nur schlecht hinter heftigen Zeitungspolemiken
und Gebeten für den Frieden versteckte.

Folge der britischen Ministerberatungen: Einladung an den französischen Ministerpräsidenten Da= ladier, gemeinsam in London zu beraten. Nach einer acht= stündigen Sitzung tam eine Bereinbarung zustande, die einer Rapitulation vor Hitler gleich fieht. London und Paris unterbreiten der Tichechoflowakei einen neuen "Blan" . . . man könnte ihn Nr. 5 nennen . . . Nach diesem Plane sollen alle Gebiete, die bei den legten Wahlen 75 % der Stimmen für henlein abgegeben, zu Deutschland geschlagen werden. Die übrigen sudeten= beutschen Bezirke hätten als gemischtbevölkerte Gebiete bei der verkleinerten Tschechei zu verbleiben und würden als Kantone mit weitgehender Autonomie organisiert. Die Außenpolitik Prags, die bis heute sozusagen Großmachtgeleise eingeschlagen und im Bunde mit Rugland und Frankreich der Republik höch= ste europäische Bedeutung gegeben, würde herumgeworfen; anstelle der Allianzen träte die Neutralität, ähnlich wie in Belgien und der Schweiz. Den Beftand des Reftgebietes murden die sämtlichen Nachbarn, darüber hinaus aber auch Frankreich und England, garantieren.

Mitte der Woche flog Chamberlain zu einer zweiten Begegnung mit Hitler, diesmal im Rheinland . . . in Godesberg. Hitler wird sagen muffen, was er zu den neuen Borichlägen denkt, ob fie ihm genügen, oder ob er noch mehr will. Und man erwartet, die Westmächte würden auch weitern Forderungen keinen Widerstand entgegensehen. Es ist eine wahre Lawine über Europa gegangen; die Demofratien find genau so schwach geworden, wie Hitler sie einschätzte. Natürlich würden sie, einmal vor die bittern Notwendigkeiten des Krieges gestellt, unendlich stärker sein, als sie heute erscheinen. Aber die Friedensliebe macht sie . . . im Frieden . . . schwach und nachgiebig. Sie hoffen durch Zurüdweichen das Bitterfte zu vermeiden. Und sie geben auf Rosten der Tschechen nach und bemänteln solche Politik mit Gründen, die nicht einmal gang zu verwerfen sind: Was nütt es der Tschechei, wenn sie innerhalb ihrer Grenzen Millionen von Leuten besitzt, die ftaats= feindlich eingestellt sind!

Erscheint die Kapitulation der beiden Westmächte bis zu einem vorläusigen Punkte sicher, so weiß man nicht, was die Tschech en tun werden. Die Prager Regierung hat dem Bolke in einer Proklamation Ruhe und Vertrauen empsohlen und auf die westliche Unzuverlässisseit vorbereitet. Man hat diese Ermahnung als erstes Anzeichen auch der tschechischen Kapitulation angesehen. Bis Mitte der Woche freilich sah es ganz danach aus, als ob Bolk und Kegierung entschlossen sien, das Letzte auf sich zu nehmen und den Verzweislungskamps zu wagen. Vielleicht in der Hossfnung, die ungetreuen Verbündeten doch noch zur Hilfe zu bewegen.

Inzwischen aber sind neue Gefahren ausgetaucht. Die Ungarn im Gebiete der großen Donauinsel und zwischen Breßburg und Eipel werden lebendig und organisieren einen gleichen Widerstand wie die Henleinseute. In Bolen sinden stürmische Bersammlungen statt, die den Stammesgenossen im Teschener-Revier ein Gleiches empsehlen. Die Karpatho-russen die Verhandlungen mit Brag ab. Die slova-fische Bolkspartei aber weigert sich, in die Regierung einzutreten. Die Tschechen bleiben somit allein . . . 6 von 14 Millionen der Bevölkerung, wenn man will, sind sicher, 2 Mislionen Slovaken sind es bedingt, der Rest bereit zur Kevolte. Prag rechnet freilich nicht ganz so. Alle deutschen Demokraten,

die von Hitler nichts wissen wollen, würden lonal bleiben, und es sind ihrer viel mehr, als Hitler meint.

Für die Regierung spricht auch, daß die Masse des Volkes fich seit Erklärung des Standrechts ruhig verhält. Da aber "mit dem Belagerungszustand jeder Esel regieren kann", wie Bis= mark fagte, darf man solche Rube nicht zu hoch einschätzen. Wichtiger als das Schweigen einer entwaffneten Einwohnerschaft ist die Organisation von 40,000 Flüchtigen jenfeits der Grenze als "fudetendeutsches Freikorps". Wenn die neue Grenzziehung nicht rasch erfolgt, wird dieses Freikorps den Angriff eröffnen, und wird es zurückgeschlagen, kehrt es verstärkt wieder. Dann mögen die Westmächte kommen und die "Freiwilligen" zählen, die sich an der Aftion beteiligen, und die Waffen untersuchen, die sie verwenden! Man kann die halbe SU-Armee und ausgewählte Teile der Reichswehr marschieren lassen, und immer noch wird man por der Welt behaupten können, das Ganze sei lediglich ein "von den Margiften Prags provozierter Bürgerfrieg".

Die Karte Europas

Schon wieder wird sie korrigiert, Europas leste Karte.
Das Recht des Stärkeren diktiert von Deutschlands hoher Warte.
Ein Krieg, wie man jest lesen kann, ist gottseidank behoben, der Friede recht für jedermann den Palmenzweig nach oben.

Der Tschechen Staat, ein Mosaif aus vielen Bölferbissen, erlebt, daß heute sein Geschick zersett wird und zerrissen. Berträge enden niemals gut, die Minderheiten fnebeln, denn einmal steigt der Rassen Blut empor aus all den Nebeln.

England und Franfreich haben schnell die Ariegsgesahr gewittert. Minister Chamberlain sah hell und hat vor nichts gezittert. Er ward in Berchtesgaden auch von Hitler nett empfangen, und deutlich, über Dunst und Rauch, ist's dort dann zugegangen.

Stark regt der Deutschen Appetit auch Ungarn an und Bolen, ein jeder will nun seinen Schnitt im Land der Tschechen holen. Und . . . Prag lenkt ein. Herr Benesch zieht die bessern Konsequenzen. Was einst geschah, auch heut' geschieht: "Wan"-korrigiert die Grenzen!